Das naturwissenschaftliche und medizinische Schrifttum in der Klosterbibliothek von St. Urban und Abt Ambrosius Glutz als Naturwissenschaftler

Autor(en): **Schurmann-Roth, Joseph**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Luzern**

Band (Jahr): **25 (1977)**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-523515

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das naturwissenschaftliche und medizinische Schrifttum in der Klosterbibliothek von St. Urban und Abt AMBROSIUS GLUTZ als Naturwissenschafter

von

JOSEPH SCHÜRMANN-ROTH

Hätten Konventualen des Klosters St. Urban auf naturwissenschaftlichem Gebiet Bedeutendes hervorgebracht, so wüsste die Geschichte schon längst darüber zu berichten. Aber auch so, ohne namhafte eigene Leistungen, ist uns zum Thema Naturwissenschaften – und auch Medizin – manches erhalten geblieben, und gerade in der Stadt Luzern erhalten geblieben, so dass es sich lohnt, hievon einmal eine Übersicht zu geben. Ich denke an

- den Anteil an den Beständen des Naturhistorischen Museums
- physikalische Apparate, die in den Besitz der Kantonsschule eingegangen sind. Sie hatten einmal zu «Kabinetten» in St. Urban gehört.
- Notizen über den an Naturwissenschaft und Mathematik vielfältig interessierten vorletzten Abt CARL AMBROS GLUTZ
- medizinische und naturwissenschaftliche Werke aus der Bibliothek von St. Urban, die heute noch in der Luzerner Zentralbibliothek zu finden sind.

Aufzeichnungen über diese vier Themenkreise finden sich da und dort verstreut, so dass es nicht abwegig sein dürfte, sie in einen Zusammenhang zu stellen.

TH. v. LIEBENAU nennt als Gründer des Naturalienkabinetts wie auch als Äufner einer physikalischen Sammlung den Abt BENEDIKT PFYFFER (1768–1781)[1]. Einen wesentlichen Bestandteil bildete das *Museum Lucernense Langianum,* CARL NIKLAUS LANGS Sammlung von Versteinerungen, die ihm als Unterlage für seine Arbeiten über die *Lapides figurati* gedient hatte. Wie dieses Museum in St. Urban aussah, schildert uns XAVER SCHNYDER von Wartensee, der 1802 als 16jähriger Gymnasiast ein paar Ferientage im Kloster hatte verbringen dürfen: *«In der Nähe der Bibliothek war ein Naturalienkabinett eingerichtet; es enthielt riesenhafte Seekrebse, phantastisch geschmückte Schmetterlinge und regenbogenfarbige Muscheln.»* Nach 1815 wurde dieses Naturalienkabinett namentlich in Richtung auf Geologie ausgebaut. Der Nachruf auf den letzten Abt, FRIEDRICH PFLUGER (1813–1848) berichtet darüber:

«. . . so wurden angeschafft:
a) eine genau bestimmte geologische Sammlung in lauter dreizölligen Stücken
b) eine solche oryktognostische[2] Sammlung von etwa 1400 kleineren Stücken
c) eine reichhaltige Jurasammlung[3]
d) eine Gotthardsammlung»

Das Naturalienkabinett wurde 1849, nach der Aufhebung des Klosters, in Luzern mit bereits vorhandenen Beständen anderer Herkunft vereinigt, gerade zu der Zeit, als das zu Museumszwecken errichtete Gebäude am Franziskanerplatz bezogen werden konnte.

Aber nicht nur eine tote Sammlung bestand im Kloster. SCHNYDER v. WARTENSEE sah in dem zur Abtei gehörenden «Luxusgarten» ein Treibhaus, in welchem «afrika-

nische Hitze» unterhalten werden konnte, so dass Palmen, Kaffeebäume, Zuckerrohr, Melonen, Ananaspflanzen und Mimosen gehalten werden konnten. Ananasfrüchte aus eigener Zucht kamen auf die Tafel des Abtes.

Abt PFLUGER liess auch ein physikalisches Kabinett anlegen. Wir dürfen annehmen, dass er dabei kräftig unterstützt wurde von jenem Konventualen, der seine rechte Hand war, von P. URBAN WINISTÖRFER. Wenn wir aber mit TH. v. LIEBENAU Abt PFYFFER als Gründer dieser Sammlung annehmen, hätten PFLUGER und WINISTÖRFER bereits Vorhandenes nur noch weiter ausgebaut. Die Gegenstände gingen 1849 in den Besitz der Kantonsschule über.

Aber schon vor der Zeit PFLUGERS hatte sich kein geringerer als der Abt selber, PFLUGERS Vorgänger, mit viel Eifer um physikalische und mathematische Fragen bemüht. Über ihn, CARL AMBROS GLUTZ-RUCHTI (1748–1825, an der Spitze des Klosters von 1787 bis 1813) fliessen die Quellen reichlicher, auch wenn von seinen Arbeiten nur noch Titel oder bestenfalls knappe Inhaltsangaben erhalten geblieben sind. Mit vielerlei Geistesgaben ausgestattet und gründlich vorgebildet, wurde er kurz nach dem Eintritt ins Kloster und noch vor dem Empfang der Weihen von Abt BENEDIKT PFYFFER nach Mailand und aufs Germanicum in Rom geschickt, wo er neben Theologie auch Mathematik und Physik studiert haben soll und wo er wohl auch Gelegenheit hatte, die Kircherschen Sammlungen zu sehen. Musse zu Beschäftigung mit Naturwissenschaften wird er als Statthalter von Herdern (1785–87) gefunden haben und dann vor allem wieder in den beiden Perioden politisch bedingter Abwesenheit vom Kloster, 1798 bis 1802 auf dem Schloss Marbach bei Hemmenhofen am Untersee, 1809 bis 1813 im solothurnischen Wolfwil und dann als Resignat wieder in St. Urban. Nicht alle seine Arbeiten lassen sich genau datieren. Die dem Druck übergebene Leichenrede von JOSEPH WIDMER enthält wohl Titel von Arbeiten, die sich im Nachlass fanden: «Versuche einer sich selbst bewegenden Maschine», «Über das System der Selbstbewegung», «Über die Magnetnadel und derselben Abweichungen» und eine grössere Anzahl Manuskripte über mathematisch-physikalische Themen wie «Schwerkräfte in der vierzentrigen Bahnlinie» oder «Trigonometrische Messung der Alpenhöhe, den Abstand unzugänglicher Orte aus einem Standpunkt zu bestimmen». Ein Thema fällt ganz besonders auf: «Nächtliche Telegraphie»; es muss sich um eine Weiterentwicklung des 1791 von C. CHAPPE erfundenen und in mehreren von Paris ausgehenden Linien verwirklichten optischen Flügeltelegraphen gehandelt haben; CHAPPES System konnte nur bei Tageslicht und bei guter Sicht auf grössere Distanz funktionieren. Dass GLUTZS Notizen dazu verloren sind, ist ganz besonders bedauerlich, umso mehr noch, als er 1799 dem Erzherzog KARL, der in Zürich zusammen mit den Russen den Franzosen gegenüberstand, eine Telegrapheneinrichtung geschenkt haben soll (TH. v. LIEBENAU). Genauer bekannt ist hingegen, dass in ihrer Sitzung vom 12. Hornung 1803 die Naturforschende Gesellschaft Zürich ein Geschenk annahm und verdankte, ein «Werk über Hydroelektrizität» von «Herrn Prälat GLUTZ in St. Urban». Wir gehen wohl nicht weit an der Wahrheit vorbei, wenn wir dieser Arbeit den von WIDMER erwähnten Titel «Meine Wasserkunde nach hydroelektrischen Grundsätzen» zuweisen. Dazu gab es noch eine «Anleitung, die Tiefe eines im Verborgenen liegenden Wassers nach hydroelektrischen Grundsätzen genau zu berechnen». Vom 21. November 1803 datiert dann das Diplom, mit welchem die Naturforschende Gesellschaft Zürich «seine Hochwürden Herrn AMANZ GLUZ Abt von St. Urban zu einem ausserordentlichen

Mitglied» ernennt[4]. Wenn wir Akten und Statuten der Zürcher Gesellschaft richtig auslegen, wurde solche ausserordentliche Mitgliedschaft fast automatisch auswärts wohnenden Personen zuerkannt, welche der Gesellschaft eine wissenschaftliche Arbeit eingereicht hatten. So stehen aus Luzern M. A. KAPPELER und «Pfarrer (JOH. JOS.) SCHNYDER» (von Wartensee) im Verzeichnis der «Ehrenmitglieder aus der Eidgenossenschaft». Im Zürcher Staatsarchiv liegt ein umfangreiches Verzeichnis von Manuskripten, die der Naturforschenden Gesellschaft einmal eingereicht worden waren; die Arbeit von Abt GLUTZ ist darin leider nicht enthalten und wohl auch nicht mehr greifbar. Andeutungsweise können wir noch erfahren, was GLUTZ unter Hydroelektrizität verstand. Im Luzerner Staatsarchiv liegt nämlich unter anderen Manuskripten eine mit 1814 datierte «Hydroelektrische Abhandlung» von 35 Folioseiten. Darin steht eine Definition: «Hydroelektron ist das durch die Hydroelektrizität leicht bewegliche Werkzeug», das heisst wohl die Rute oder das Pendel, wie wir noch sehen werden. Zu hydroelektrischen Erscheinungen kommt es, «wenn zwischen den Hydroelektronen und dem Wasser dichtere Körper als die Luft gesetzt werden», und in besonderen Abschnitten wird der Frage nachgegangen, «auf was Weise mein Körper hydroelektrische Strahlen in sich aufnehmen kann oder sich einverleiben könne», und «auf was Weise der hydroelektrische Strahl von meinem Körper oder Theil meines Körpers weg zum Hydroelektron hingeleitet und sozusagen ihm eingepflanzt werden könne» und «warum die hydroelektrischen Strahlen, die nicht senkrecht, nicht mittelgeneigt, nicht waagrecht aus einem Grenzpunkt ausgehen, keine hydroelektrische Wirkung haben». Zu diesen Kapitelüberschriften hat sich kein Text erhalten. Zeichnungen ist zu entnehmen, dass sich GLUTZ eine Brechung seiner hydroelektrischen Strahlen in gleicher Weise vorstellte, wie wir es für die Lichtstrahlen aus dem Gesetz von SNELLIUS kennen. GLUTZ war Rutengänger: Aus 1817 sind Notizen über einen hydroelektrischen Versuch aus Kappel (SO) erhalten geblieben: Ein Bauer hatte am Born einen 27 Schuh tiefen Schacht gegraben, ohne auf Wasser zu stossen; GLUTZ «spürte» oberhalb davon konvergierende und unterhalb davon divergierende Adern, riet aber davon ab, die Grabung fortzusetzen. Dass er als Fachmann in solchen Fragen weit herum bekannt war, beweist auch eine Anfrage, vermutlich aus dem Kanton Bern. Wie die Zeitgenossen des Abtes Beschäftigung mit der Hydroelektrizität sahen, lesen wir wieder bei SCHNYDER von WARTENSEE, der einen Onkel unter den Konventualen hatte:

«Er hatte ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung und vermeinte hauptsächlich, nach einem selbst entdeckten Naturgesetz in der Erde tief verborgene Wasserquellen finden zu können. Er wurde deswegen an viele Orte zu kommen gebeten, wo man durch seine Hilfe dem empfindlichen Mangel eines fliessenden Brunnens abhelfen wollte. Gern entsprach er allen diesen Einladungen, ungefähr mit ebenso vielem Erfolg als Nichterfolg.»

Das «Hydroelektron» muss GLUTZ' eigene Idee gewesen sein. In der 1785 erschienenen und noch im gleichen Jahr vom Kloster angeschafften «Theorie der Elektrizität» des Dillinger Theologen und Physikers JOSEPH WEBER kommt der Ausdruck nicht vor; vom Wasser ist dort überhaupt nicht die Rede, aber die Ausbreitung der Elektrizität wurde derjenigen des Lichtes gleichgesetzt, und WEBER zweifelte auch nicht daran, dass die flüssige «elektrische Materie» den Gesetzen folge, nach denen sich Flüssigkeiten bewegen. GLUTZ stand ziemlich sicher unter dem Einfluss der An-

sichten WEBERS, auch wenn dessen Büchlein weder Gebrauchsspuren noch gar Anmerkungen aufweist.

Seine Kenntnisse über die Fliessgeschwindigkeit des Wassers verwertete Abt GLUTZ in den Antworten auf Fragen, die ihm zu Flusskorrektionen vorgelegt wurden, so über die Korrektion der Aare zwischen Olten und Aarau (1809), des Rheins bei Sassbach im Breisgau (1798) und – nach einem Hinweis im Nachruf – sogar der Linth. 1799, im Exil am Untersee, entstand eine Abhandlung «Von der Möglichkeit, den Rheinstrom unter Schaffhausen schiffbar zu machen»; GLUTZ schwebte ein rechtsufriger Kanal von Schaffhausen bis Lottstetten vor. – Erhalten geblieben sind auch Architekturpläne aus seiner Hand, so für ein «Arbeitshaus» mit fünffach gegliederter Fassade, für ein «Wirtschaftsgebäude in Langenthal» (1818) und für einen Gasthof auf dem Weissenstein.

Wie schon die von der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft verliehene ausserordentliche Mitgliedschaft zeigt, stand Abt GLUTZ in Verbindung mit auswärtigen Stellen. WIDMER erwähnt hiezu noch «Belobigungsschreiben von Erzberzog KARL und Fürst Primas in Bezug auf mathematische Arbeiten, die der mit seltenen Kenntnissen ausgerüstete Abt ihnen eingeschickt.»

Wie stand es hinsichtlich Bemühungen um die Naturwissenschaft bei den Mitbrüdern des Abtes? Einiges wurde schon angedeutet, von anderem wird noch die Rede sein. – Als die Helvetische Regierung 1798 unter den «Religionsdienern» eine Enquête über besondere Kenntnisse anstellte – offensichtlich auf der Suche nach Unterlagen, wie sich diese Sorte Bürger noch irgendwie nutzbringend verwenden liesse – meldeten sich je zwei für «Rechnen» und «Physik und Mathematik», der Solothurner U. V. BRUNNER schrieb sich für «Naturalienkunde» ein und P. BENIGNUS SCHNYDER für das Schleifen optischer Instrumente . . . soll er doch die alterssichtigen Bauern in der Umgebung des Klosters mit Brillen versehen haben, «damit sie geläufig den Kalender lesen konnten».

Zur Bibliothek von St. Urban im allgemeinen:

In einer Klosterbibliothek haben in erster Linie Werke über Theologie und Philosophie zu stehen. Abt ROBERT BALTHASAR (1726–1751) baute bereits Vorhandenes zu einer fast vollständigen Sammlung von Literatur über den Orden (Zisterzienser) und von Ordensangehörigen aus; St. Urban war deswegen weit herum berühmt. Dieser Reichhaltigkeit an geisteswissenschaftlicher Literatur gegenüber fand an naturwissenschaftlichen, mathematischen und gar medizinischen Werken nur Platz, was für Lehrtätigkeit in den zeitweise von den Konventualen geführten Schulen und für die Allgemeinbildung der Mönche nötig schien, oder wie man das damals in einer Studienordnung ausdrückte: «damit dem geistigen Auge ein Einblick in die Ordnung der Gestirne und die Oekonomie des Weltbaus erschlossen ward», also Astronomie, Grundlagen der Mathematik, Alchimie, Gesundheits- und Rezeptbücher; im 18. Jahrhundert drangen dann die Reiseschilderungen und die Prachtwerke botanischen und zoologischen Inhalts ein.

Was an Handschriften vorhanden war, hat TH. v. LIEBENAU zusammengestellt. 1513, beim Klosterbrand, beschädigte Pergamente wurden später zu Einbänden verwendet; wir werden den traurigen Überresten einer Martinslegende noch begegnen. – In den Kreis unserer Betrachtungen gehört ein Manuskript über Astronomie und

Arithmetik des Engländers JOHANNES a SACRO BOSCO († in Paris um 1250); darin sollen 1392 noch Zusätze angebracht worden sein; auch die Astronomen der Renaissance führten es noch mit Kommentaren weiter, und es blieb 400 Jahre lang Grundlage des Unterrichts.

1661, noch vor der Amtszeit des Abtes ROBERT, als sich die Bibliothek noch im alten Konventgebäude befand, wurde der erste der beiden erhalten gebliebenen Kataloge angelegt: Einbändig, die rund 6000 Werke in 18 Sachgebiete – eben vorwiegend theologische – aufgeteilt, mit ungefähr alphabetischer Reihenfolge nach den Taufnamen der Verfasser innerhalb der Sachgebiete. Für unser Thema interessant sind die je 135 Titel aus *«X Medici, Naturalistae et Chymici»* und *«XI Astronomi, Arithmetici, Geometrae et Mechanici»*, zu denen sich noch etwa 30 Titel aus *«XIII Historici profani»* gesellen, die zur Geographie zu zählen sind. Das ergibt 300 medizinische und naturwissenschaftliche Titel in einem Totalbestand von 6000 Werken.

Im Klosterneubau von 1705/15 bekam die Bibliothek einen nahe dem Kirchenchor gelegenen Saal mit eingezogenem Zwischengeschoss auf den beiden Längsseiten und an der Fensterfront. Der architektonische Rahmen rief geradezu nach Äufnung des Bücherschatzes. 1752, nach der Erweiterung der Bestände durch Abt BALTHASAR, musste ein zweiter Katalog angelegt werden. Er ist in vier 50 cm hohen, insgesamt über 32 kg schweren Bänden alphabetisch nach den Familiennamen der Verfasser eingerichtet, ohne Rücksicht auf Sachgebiete. Je zwei gegenüberliegende, in Spalten unterteilte Seiten gehören zusammen, die linke enthält Autornamen, vollständigen Titel und Zahl der Teile eines Werks, die rechte Seite den Beruf des Verfassers, Zugehörigkeit zu einem Orden, das Sachgebiet (*«Medici ... Mathematici ... Historici ecclesiastici»* usw.), ferner Erscheinungsjahr und -ort, Verlag und Format. Es blieben aber Bücher nicht erfasst, die heute noch als Exemplare aus St. Urban gekennzeichnet in der Luzerner Zentralbibliothek stehen, die meisten mit einem Vermerk, dass sie der Bibliothek des Gnädigen Herrn angehörten; es sind vorwiegend alchimistische Werke und solche, die auf dem *Index librorum prohibitorum* standen, vermutlich neben den *«seorsim tenendi libri»*, den gesondert zu haltenden Werken des ERASMUS von ROTTERDAM, deren Aufzählung 1661 immerhin mehrere Seiten gefüllt hatte. Der Verfasser des neuen – gestrafften – Katalogs konnte in der Widmung an den Abt weiterhin von 6000 Büchern berichten. Bis 1818 – das ist das letzte, im 1752er-Katalog noch vermerkte Erscheinungsjahr – wurden weitere Eingänge noch nachgeführt; aber diese Einträge sind lückenhaft: Das «Tagbuch des Herrn Bibliothecarii», das – selber auch lückenhaft, Aufzeichnungen zwischen 1785 und 1828 enthält, – führt schon in den ersten Jahren Titel erworbener Bücher an, die im Katalog nicht nachgetragen wurden. Mit Einbezug der Ergänzungen kommt man im 1752er-Katalog auf rund 8250 Bände unter 5000 Titeln. Das macht es begreiflich, dass die Angabe, es seien 1849 aus St. Urban 30 000 Bände nach Luzern gelangt, nicht ohne Widerspruch geblieben ist.

XAVER SCHNYDER von WARTENSEE sah 1802 die Bibliothek so: *«Diese befand sich in einem architektonisch schön geschmückten grossen Saal; sie enthielt eine bedeutende Anzahl Bücher, darunter kostbare Reise- und naturhistorische Werke mit vielen Kupfern; alle Bücher hatten schöne Einbände, auf deren Deckeln das Klosterwappen in Gold gepresst zu sehen war. In St. Urban gab es allzeit wissenschaftlich*

gebildete Mönche, welche die Bibliothek emsig benutzten, zu deren Vermehrung immerfort die besten neuen Werke angekauft wurden.»

SCHNYDERS Worte über Neuanschaffungen treffen für die drei letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts wieder zu. Vorher war es eine Zeitlang anders gewesen: *«1760 klagte ein auswärtiger Besucher der Abtei, der die St. Urbaner Klosterbibliothek sehr gut kannte, es sei schade, dass der gegenwärtige Prälat* AUGUSTIN MÜLLER *(1752–1768) die Bibliothek nicht mehr weiter auszubauen gedenke und sich nicht bereden lasse, auch nur was weniges anzuschaffen*[5].

Vermutlich waren die Bücher immer noch nach Sachgebieten aufgestellt. Ein Ausleiheverzeichnis enthält Wendungen wie «aus dem ökonomischen Gestell», «aus der Schulmeisterbibliothek», «aus meinem eigenen Kasten», welche andeuten, dass nach Sachgebieten angeordnet war, dass aber auch nicht alle Bücher im Katalog verzeichnet waren. – Standortbezeichnungen haben sich nicht erhalten.

Die Gesichtspunkte, nach denen Bücher angeschafft wurden, sind uns nicht immer klar; so erstand St. Urban 1785 Inkunabeln lateinischer Frühausgaben von arabischen Medizinaltexten, was höchstens noch aus Freude an Wiegendrucken geschehen konnte. Für einige Jahre verzeichnet das erwähnte «Tagbuch» Neuerwerbungen mit Woher und um welchen Preis: St. Urban hatte Vertrauensleute in Zürich und Bern, denen anhand von Steigerungskatalogen Aufträge erteilt wurden. Bei Buchhändlern in Zürich, Basel, Strassburg und Konstanz wurde nach (Antiquariats-?)Katalognummern bestellt. – Eine beträchtliche Anzahl Bücher musste das Kloster annehmen, wie sie daherkamen: 1678 war in Schönenwerd der aus vornehmer Solothurner Familie stammende Chorherr JOH. JAK. GUGGER gestorben. Entweder dem Kloster direkt oder einem Neffen, der Konventuale war, vermachte er seine Bücher, die zum Teil schon der 1645 verstorbene Propst KÖNIG zusammengetragen hatte. GUGGER muss über ein bemerkenswertes Interesse an Medizin, Astronomie und Naturwissenschaften verfügt haben; in seinen Büchern hat er Inhaltsverzeichnisse und Querverweise auf andere Werke eingetragen. Die Herkunft *«Ex legato* J. J. GUGGER» ist in jedem Exemplar getreulich vermerkt. – Geringer ist die Zahl der Bücher, welche eintretenden Konventualen abgekauft wurden oder nach deren Tod ans Kloster übergingen, so aus der Solothurner Familie HAFNER.

Wir sahen, dass der 1752er-Katalog nur bis 1818 nachgeführt wurde. Was nachher noch angeschafft wurde, muss mühsam aus verstreuten Aufzeichnungen zusammengetragen werden, ohne dass Vollständigkeit zu erreichen wäre, so aus dem «Tagbuch», das lückenhaft bleibt und in welches lose Blätter eingeschoben sind, die uns im Ungewissen darüber lassen, was wirklich hereinkam und was auf der Wunschliste stehen bleiben musste; diese Aufzeichnungen enden gegen 1830. Wenn eine Fussnote in der Biographie des letzten Abtes FRIEDRICH PFLUGER zuverlässig ist, liesse sich mit rund 4000 Bänden rechnen, die nach 1813 – also in der Aera PFLUGER – angeschafft worden wären; naturwissenschaftliche Werke sind dort nur drei genannt: MARTINIS Conchylien-Cabinet, BLOCHS Naturgeschichte der Fische Deutschlands und RÖSELS «Insekten-Belustigungen».

Wenn wir von den GUGGERSCHEN Büchern absehen, stossen wir selten auf Spuren, welche die Benützer hinterlassen hätten. Und wenn schon, dann recht merkwürdige: In der medizinischen und naturwissenschaftlichen Literatur sind die Namen von C. GESNER und LEONHARD FUCHS ausradiert. Ob man glaubte, auf diese Weise die

Reformation ungeschehen zu machen? Nach WICKI ist hier die Hand von Jesuiten zu vermuten, direkt oder indirekt, «Spuren der inquisitorischen Gegenreformation». TH. v. LIEBENAU berichtet von einer auf Geheiss der Luzerner Regierung 1588 von HEINRICH SCHLOSSER ausgeführten Zensur, anlässlich welcher reformationsfreundliche Stellen in Büchern, z. B. in Werken des ERASMUS von ROTTERDAM, durchgestrichen und ganz antikatholische Werke vernichtet wurden.

Im «Tagbuch» hat sich auch ein Verzeichnis der zwischen 1785 und 1820 ausgeliehenen Bücher erhalten. Nutzniesser der Klosterbücherei waren nicht nur katholische Geistliche der nähern luzernischen und solothurnischen Umgebung, sondern auch Wundärzte, Uhrmacher, Schulmeister, auch aus Langenthal, und der anonyme «Trüllmeister von Roggwil» hat sich jahrelang mit Lesestoff aus dem Kloster versorgt.

1849 wurde die Bibliothek nach Luzern verbracht und mit der Kantonsbibliothek vereinigt. 1851 wurde ein Katalog der Doubletten gedruckt, zunächst als Unterlage für Tausch mit anderen Bibliotheken, dann für eine öffentliche Versteigerung. Wahrscheinlich wurde die Gelegenheit benützt, veraltete Werke z. B. auf dem Gebiet der Medizin abzustossen, die nie in einer Klosterbibliothek gestanden hatten. Es ist nicht auszuschliessen, dass die schon von SCHNYDER gerühmten schönen Einbände der St. Urbaner Bücher dazu Anlass gaben, gerade diese Exemplare zu behalten. Was man trotzdem leichten Herzens um 20 oder 50 Franken weggab, wechselt heute an Steigerungen um hohe Summen die Hand, wie vor kurzem DANIEL MEISNERS «*Sciagraphia cosmica,* Städte, Festungen adumbriert, Nürnberg 1678» ein dreibändiges Werk mit 600 Ansichtenkupfern im Ledereinband von St. Urban ... um 52 000 Franken.

Die folgenden Abschnitte stellen einen Versuch dar, mitzuteilen, welche Literatur in einzelnen Wissensgebieten vorhanden war. Die Auswahl mag willkürlich erscheinen, aber eine vollständige Liste könnte kaum anders als ermüdend und langweilig ausfallen.

Mathematik

St. Urban besass die Werke von ARCHIMEDES, EUKLID, PTOLEMAEUS, teils griechisch, teils lateinisch, und von moderneren Autoren DESCARTES und NEWTON. Namen wie EULER und BERNOULLI suchen wir in den Katalogen vergebens. Beliebte Autoren waren die Jesuiten CLAVIUS und PICKEL, bei dem 1772 zum erstenmal der *Calculus infinitesimalis* in einem Titel erscheint. Heute verwundern wir uns darüber, wieviele Geistliche beider Konfessionen als Verfasser von Anleitungen zum Rechnen und zur Geometrie gewirkt haben: In Basel der Theologie- und Mathematikprofessor CHRIST. WURSTISEN (1544–1588), in Zürich der Pfarrer JOH. RUD. ESSLINGER (1640–1692), schon 1502 der Sittener Domherr JOHANNES HUSWIRT von Saanen und noch 1764 der Tübinger Superintendent H. W. CLEMMS. Von ABBÉ de la CAILLE lagen die Werke nicht auf französisch vor, sondern in einer Übersetzung ins Lateinische, die in Wien und Prag aufgelegt worden war. JOHANN MARTIN SILICEUS (1477–1557) Professor in Salamanca, Erzbischof von Toledo und Kardinal, hatte 1514 in Paris eine «*Ars arithmetica*» erscheinen lassen. – Etwas länger wollen wir uns bei einem seiner Zeitgenossen aufhalten, bei CUTHEBERT TONSTALL (er

wurde auch CASPAR genannt) und dessen *«Ars supputandi»*. 1476 geboren, konnte er zunächst in England und dann in Padua Jus studieren, hatte ERASMUS und THOMAS MORUS zu Freunden, wurde unter den Erzbischöfen WARHAM und WOLSEY so geschickter Diplomat, dass er dieser beiden Grössen Sturz überlebte und von HEINRICH VIII. sogar mit den Bistümern London und später Durham belohnt wurde. In der englischen Reformation war er so konservativ, wie die Umstände es gerade noch erlaubten. Dem Eindringen von LUTHERS Schriften widersetzte er sich. Aus dem ihm zugedachten Amt eines Erziehers EDWARDS VI. wurde er bald verdrängt, konnte sich aber unter MARIA der KATHOLISCHEN halten und starb als Gefangener 1559 in den ersten Monaten der Regierung ELIZABETHS I., der er den Suprematseid nicht hatte leisten wollen.

TONSTALLS Buch ist THOMAS MORUS gewidmet; in leicht lesbarem Latein reicht es von den vier Spezies bis zur Dreisatzrechnung, die damals von den nicht Eingeweihten als Wunderding bestaunt worden sein muss, und deren Anwendung beim Aufteilen von Erbschaften, Gesellschaftsvermögen und Verlusten durch Seeräuberei: Tabellen selbst zum einfachsten Bereich der vier Grundrechnungsarten sind Überbleibsel aus jener Zeit, da ein Rechner unbedingt auf dieses Hilfsmittel angewiesen war, weil die Zahlenwerte in der hebräischen, griechischen und römischen Schrift durch Buchstaben dargestellt und damit ganz unübersichtlich waren.

Schon 1558 gab es eine «Mathematik und Mechanik als Grundlage für die Architektur»: G. RIVIUS hatte die Werke von VITRUV, einem Zeitgenossen AUGUSTUS' bearbeitet.

JOHANN POLACK (1700–1701), Professor der Rechte und der Mathematik in Frankfurt a. d. Oder, schrieb eine *«Mathesis forensis,* worin die Rechenkunst, Geometrie, Baukunst, Mechanik und Hydrostatik wie auch Chronologie ... auf die in der Rechtsgelehrsamkeit vorkommenden Fälle abgehandelt» wurde. Es mag interessieren, dass in der Mitte des 18. Jahrhunderts die Gerichte noch nicht erlaubten, auf Abzahlungen die «Leibnizsche Zinseszinsrechnung» anzuwenden.

Bei der Trigonometrie kommt nochmals ein Geistlicher zum Wort: Der reformierte Hofprediger von Heidelberg, der Schlesier BARTHOLOMAEUS PITHISCUS (1561–1612) war Verfasser des ersten vollständigen Lehrbuchs. Von ihm stammt der Begriff Trigonometrie, und er soll auch der erste gewesen sein, der Dezimalstellen graphisch kenntlich gemacht hat. St. Urban besass eine der vielen um die Wende des 17. Jahrhunderts erschienenen Auflagen seiner *«Trigonometria libri V»*.

Von P. URBAN WINISTÖRFER wird berichtet, wie er mit seinen Schülern zum Landmessen ausgezogen sei; ihm dürften JACOB KÖBELS weiland Stadtschreiber zu Oppenheim «Geometrey, von künstlichem Feldmessen und Absehen allerhandt Höhe, Fläche, Ebne, Weite und Breite als Thürn, Kirchen etc. etc.». Frankfurt 1598 und P. IGNATIUS PICKELS «Unterricht zum Ausmessen grosser Wälder» gedient haben.

Astronomie

Mit Büchern über Astronomie war man in St. Urban sehr gut versehen. Die Liste der Namen reicht von PROCLUS und PTOLEMAEUS über den bereits erwähnten JOHANNES a SACRO BOSCO, PURBACH und REGIOMONTANUS bis zu COPERNICUS, GALILEI und TYCHO BRAHE, und in den letzten Jahrzehnten wurden auch noch JOH. ELERT BODES Werke angeschafft. – Welchen Eindruck das Erscheinen des Kometen

vom Jahre 1618 den Zeitgenossen gemacht haben muss, können wir einem Sammelband entnehmen, in dem zehn Traktate von Astronomen und Theologen vereinigt sind. – Mehr als ein halbes Dutzend Werke leiteten zur richtigen Anordnung von Sonnenuhren an, und auch die Kalenderreform hat in der Bibliothek ihre Spuren hinterlassen.

Physik

Von P. ATHANASIUS KIRCHER S. J., dem Erfinder der *Laterna magica* – beschrieben in *«Ars magna lucis et umbrae»* – gab es neben anderen Werken auch eines über Akustik, die *«Musurgia»*, und den *«Magnes»* über magnetische Kräfte und was KIRCHER dafür hielt – der wie alle Werke dieses Verfassers neben Richtigem auch reichlich Phantastisches enthielt. Besser fundiert waren der *«Thaumaturgus opticus»* des Minoriten JOH. FRIEDR. NICERO und *«Oculus arteficialis»* des Praemonstratensers J. ZAHN sowie die Werke des berühmten Augsburger Instrumentenmachers GEORG F. BRANDER, die schon hinüberleiten zum Lehrbuch von JOH. PHIL. NEUMANN *«Compendiaria physicae institutio»*, das 1808 – immer noch lateinisch – erschien, und zur eigentlichen Fachzeitschrift, GILBERTS Annalen der Physik, die ab 1796 herauskamen.

Chemie

Die vielen alchemistischen Werke aufzuzählen, die sich meist auch mit medizinischen Fragen beschäftigten, lohnt sich nicht; ihr Inhalt muss schon zu Lebzeiten der Verfasser dem durchschnittlichen Verstand eines Gebildeten kaum zugänglich gewesen sein. Chemie als Wissenschaft im heutigen Sinne war erst in KARL W. KASTNERS «Grundriss der Chemie zum Gebrauch in seinen Vorlesungen» (1809) abgehandelt. Namen wie BOYLE oder LAVOISIER fehlen im Katalog von St. Urban.

Naturkunde – Naturwissenschaft

Der moderne Begriff Biologie kommt in den Werken, die in St. Urban standen, noch nirgends vor.

Im ersten Jahrhundert des Buchdrucks erschienen Werke wie *«De agricultura»* von M. TERENTIUS VARRO aus dem Jahrhundert vor Christi Geburt und *«De proprietatibus rerum»* des BARTHOLOMAEUS ANGLICUS. Ihnen folgten – mehrmals mit dem Titel *«Magia naturae»* – die Jesuiten KIRCHER, SCHOTT, PORTA und NIEREMBERG, und einige Jahrzehnte später «Botanische Unterhaltungen» in 12 Bänden und *«Spectateur de la nature»*. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts kommen «Lehrbücher» auf in Titeln von ESPER, HÖPFNER, MEISSNER, STRAUSS und WEBER, und jetzt gibt es auch die ersten Werke, denen wissenschaftlicher Charakter in unserem Sinne zukommt: JOHN HILL, LINNÉ, de CANDOLLE, die Schweizer Floren von GAUDIN und SUTER. Die Schweiz im besonderen war behandelt in den Naturgeschichten von SCHEUCHZER und GRUNER. – Wie die Erfahrung und Ergebnisse der Naturforschung im Alltag, in Haus und Hof, Feld und Wald anzuwenden waren, liess sich nachlesen unter verschiedenen Titeln wie «Haushaltung» von COLERUS, «vollständige Haus- und Land-Bibliothek» von GLOREZ, «Der vollständige Majerhof» des P. JAK. VANIÈRE S. J., in «Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst in Zeugung, Pflanzung der Gewächs und Unterweisung, die Obstbäum recht zu beschneiden» des ABBÉ de VALLEMONT, dessen Kompetenz allerdings nicht unbestritten war. Es

gab auch «Auszüge aus physicalisch-oeconomischen Schriften» in 10 Bänden ab 1758. Eines der ersten derartigen Werke war der «Pflantzgart» des Berner Landvogtes DAVID RAGOHR (1649) gewesen. MEISTERS «Der orientalisch-indische Kunst- und Lustgärtner» (1731) und M. TH. ABERCROMBIES «Treibhausgärtner» (1792) dürften wohl in Zusammenhang mit der Erstellung und dem Betrieb des Treibhauses angeschafft worden sein, und G. FR. EBNERS «Gründliche Anweisung zur Kultur der Maulbeerbäume» (1808) legt den Gedanken nahe, auch in St. Urban habe man sich mit dem Gedanken getragen, eine Seidenraupenzucht einzurichten.

Zoologie

Auf die Zoologie beschränkten sich C. GESNERS Werke und später die Prachtausgaben von

RÖSELS «Insektenbelustigung» 1746/61

MARTINIS «Conchylien-Cabinet» 1769/95

BLOCHS «Oekonomische Naturgeschichte der Fische Deutschlands» 1782/84

und mit ihnen zusammen zu erwähnen sind die 39 Bände der Gesamtausgabe von BUFFONS Werken. Zuletzt fand noch KARL G. CARUS' «Lehrbuch der Zootomie» Eingang.

St. Urban besass auch eine Fischzucht; Theoretisches darüber stand in JANUS DUBRAVIUS' *«De piscinis et piscium natura»* (1559), das aus einem Gutachten über die Instandstellung vernachlässigter Fischteiche entstanden sein soll. Und welche Fische essbar waren und wie man sie mit Vorteil zubereitete, war in der *«Ichthyophagia» des* LUDOVICUS NONNIUS (NUNNEZ aus Portugal) enthalten, 1616 in Antwerpen erschienen.

Praktische Zoologie sollte auch im «Vollkommenen Stallmeister» des Franzosen de SOLLEYSEL enthalten sein; A. v. HALLER hat das Buch recht abschätzig beurteilt.

Dass KARL C. LEONHARDS «Einleitung und Vorbereitung zur Mineralogie» (1817) angeschafft wurde, wird wohl dem Ausbau der Sammlungen zuzuschreiben sein.

Zitate aus zwei Werken, die ihren Titeln nach in ganz andere Kategorien gehören, mögen die Einstellung gehobener Kreise des 16. Jahrhunderts zum Tier und zum Tierschutz beleuchten: ALEXIUS PEDEMONTANUS war nach HALLER Pseudonym eines Arztes namens HIERONYMUS ROSSELLO, einer zwielichtigen Figur, Verfassers eines umfangreichen Buches *«De secretis»;* J. J. WECKER, zuerst Professor der Rhetorik in Basel und dann Stadtarzt in Kolmar, hat es als «Von den Secreten oder Künsten» ins Deutsche übersetzt (1571). Neben viel Richtigem und manchem glatten Unsinn enthält es eine Anweisung, wie bei grossen Gastmählern Vögel anzubraten seien, derart, dass sie noch herumrennen ... «welches vast lustig und schön ist für grosse Herren.» Eine gleiche Anweisung steht in den *«Inventioni ...»* des ISACCHI DA REGGIO (1579).

Aber auch beim Herstellen von Arzneien wurden unbedenklich die schlimmsten Grausamkeiten an Tieren begangen. So für «das so genannte stinckende Wasser ... vor die mutter[6]: Erstlich 15 junge Schwalben, so lebendig und wenig Federn haben ... alle mit Handschuhen in einen Korb getan ... gerupft, dann in 4 Stücken

zerrissen, in Mörser gestossen und mit Essig versetzt». Dieses Rezept findet sich – wohl schon anderswoher abgeschrieben – im

Artzneybuch des württenbergischen Hofarztes und Hofhistoriographen OSSWALDT GÄBELKHONER *(Tübingen 1598)*

und noch einmal hundert Jahre später im

«Freiwillig aufgesprungenen Granatapfel des christlichen Samariters» (Leipzig 1709/13) dessen Urheberschaft einer ROSALIA ELEONORA MARIA, *Herzogin von Troppau und Jägerndorff geb. von Lichtenstein zugeschrieben wurde*[7].

Den Grund dafür, dass in vielen Pestbüchern – das von CYSAT-HAGER[8] macht eine rühmliche Ausnahme – empfohlen wird, auf Pestbeulen lebende Kröten oder Frösche aufzubinden, nennt uns ATHANASIUS KIRCHER in seinem *«Scrutinium physico-medicum contagiosae luis quae dicitur pestis»* (Leipzig 1671) so: «Eine so abscheuliche Krankheit wie die Pest kann nur mit dem abscheulichsten aller Tiere bekämpft werden.»

Geographie

Unter diesem Stichwort sind vor allem die «kostbaren Reisewerke ... mit vielen Kupfern» zu erwähnen, die SCHNYDER von WARTENSEE besonders aufgefallen sind, gut achtzig Titel. Drei Dutzend davon haben mehr allgemeinen Charakter, von PTOLEMAEUS über STRABO, POMPONIUS MELA, SEBASTIAN MÜNSTER und PETRUS MARTYR bis zu den beliebten vielbändigen Sammlungen von «Reisbeschreibungen» und «Reisgeschichten». Die Schweiz war in 18 Werken behandelt, unter denen die statistischen Arbeiten von FÜESSLI und FAESI, ISELINS historisches und geographisches Lexikon, HERRLIBERGERS Topographie neben J. L. CYSATS «Lucerner See» und FELIX BALTHASARS «Merkwürdigkeiten des Kantons Luzern» besondere Erwähnung verdienen. – Ebenso viele Titel beschlugen Asien und Afrika, so die «Kurze ostindianische Reis-Beschreibung» des Berner Patriziers und Malers ABR. HERPORT (1669), und darüber hinaus befassten sich 10 Werke allein mit dem Heiligen Land.

Medizin

Aus gut 130 Titeln müssen wir eine Auswahl treffen. Sie sei mit wenigen Ausnahmen beschränkt auf Autoren, die Eidgenossen waren oder auf dem Gebiet der Schweiz gewirkt haben. Obenanzustellen ist

ANDREAE VESALII, *De humani corporis fabrica libri septem,* Basel 1543,

nicht nur als Prachtwerk, sondern weil es dem Studium der Medizin ganz neue Wege gewiesen hat, weg vom Nachplappern nie mehr überprüfter Behauptungen des ARISTOTELES und GALENUS, hin zur exakten kritischen Beobachtung.

CASPARIS BAUHINI, *Theatrum anatomicum, novis figuris aeneis illustratum ...,* Frankfurt 1605,

ist eine Zusammenstellung aus Vesal und anderen Anatomen. Das Format ist kleiner als in der «Fabrica» Vesals, aber es musste für die Studenten etwas Handlicheres und Billigeres geben.

ALBERTS von HALLER, *Grundriss der Physiologie für Vorlesungen,* Berlin 1788,

war bereits elf Jahre nach dem Tode des Verfassers von WRISBERG, SÖMMERING und MECKEL derart mit Zusätzen versehen worden, dass der Text kaum mehr lesbar ist. Uns zeigt das, welchen Ansporn HALLER der Physiologie gegeben hatte.

Vorbild und Gerüst für gleichnamige Werke, die später in allen Ländern für Ärzte und Apotheker verbindlich erklärt worden sind, war die

Pharmacopoea Augustana von 1646

Die Pflichten des Apothekers umschreibt sie so: Er darf nicht auf Gewinn erpicht sein, soll Buhlerinnen, Würfelspiel so gut meiden wie Frass und Völlerei, soll so viel an Latein beherrschen, dass er GALEN, DIOSCORIDES und alle namhaften Autoren bis JOH. JAK. WECKER[9] zu lesen versteht; die Offizin soll sich gut lüften lassen; Medikamente, welche die Menstruation herbeiführen oder Fehlgeburten hervorrufen, darf er weder selber verkaufen noch verkaufen lassen. Weitere Kapitel handeln von Fälschungsmöglichkeiten und vom erlaubten Ersatz, von Giften und Gegengiften, und dann wird alles aufgezählt, was sich aus den damals bekannten Grundstoffen herstellen lässt bis hinab zu Fuchslunge, Schmalz vom Menschen, von Wölfen, Hasen und Murmeltieren. Hochinteressant ist der Abschnitt *«Medicamentorum Valor sive Pretium»:* Am teuersten sind Styrax, Korallentinktur, Rosen- und Skorpionenöl. Dieser Tarif erlaubt uns Vergleiche zwischen den verschiedenen Ingredienzien: Fett vom Menschen ist zwölfmal teurer als Schweineschmalz, dreimal so teuer wie Bärenfett; *Cranium humanum* – wir werden ihm gleich nochmals begegnen – und *Castoreum* (Bibergeil) erreichen nur den halben Preis. Mäusedreck ist die Ehre nicht zuteil geworden, in den Tarif aufgenommen zu werden, obschon er auf der Liste der Grundstoffe steht.

Essay de la Pharmacopée des Suisses en laquelle l'on prétend faire voire que les Médicamens qui naissent en Suisse, ou d'eux-mêmes, ou par artifice, sont suffisans pour composer une Pharmacopée entière et pour la guérison de toutes les maladies du corps humain. Traduite du Latin en François, corrigée et augmentée par l'Autheur JACOB CONSTANT *(de Rebecque) Docteur Méd.,* Bern 1709,

Arzt und Botaniker aus der berühmten Waadtländer Familie, lässt CONSTANT seinen «Essay» in Bern erscheinen und führt den Gnädigen Herren und Oberen vor Augen, dass zuviel Geld unnütz für Medizinen ins Ausland fliesse, nicht selten sogar für gefälschte, und dass ganz gut mit einheimischen Erzeugnissen auszukommen wäre. Im Kapitel «Tiere als Lieferanten» zählt der Verfasser unter anderem Tausendfüssler, Frösche, Kröten, Schnecken, Regen- und Seidenwürmer auf. Eine Wanze, in den Penis gesetzt, *«fait couler l'urine retenue . . .»* zu einer Zeit, da das Katheterisieren noch lebensgefährlich sein konnte. Die vom Menschen selber stammenden Heilmittel umfassen vom Ohrschmalz – u. a. gegen Skorpionenbiss – bis zum Moos vom Schädel eines Gehängten, einem beliebten Blutstillungsmittel, das ganze Spektrum unappetitlicher Dinge. – CONSTANT war ein recht fruchtbarer Schriftsteller. Seine Werke sind von 1673 an nachgewiesen, ein *«Chirurgien charitable»* und ein ebensolcher *«Médecin»* und *«Apothicaire».*

Ganz frei von der den Alchemisten eigenen Aggressivität ist

Adriani Ziegleri Tigurini Pharmacopea spagyrica continens selectissima remedia Chymica desumpta ex Basilia Chymica Oswaldi Crollii pharmacopoea dogmatica restituta Josephi Quercetani et ex aliis Authoribus Chymico-Medicis peritissimis, Zürich 1616.

ZIEGLER, ein Zürcher Apotheker und Zunftherr, ist den Historikern als Mitverfasser der «Archeley», eines Werks über Artillerie und Feuerwerkerei, bekannter als den Medizinern. Man ist versucht, sein Buch als Hauskatalog seiner Apotheke zu betrachten, schreibt er doch zum *«Specificum purgans Paracelsi»*, die Herstellung sei sehr aufwendig, und er halte es nicht am Lager, werde es aber, sofern verlangt, in kürzester Zeit bereithalten. In der Vorrede macht ZIEGLER ausdrücklich darauf aufmerksam, dass die spagyrische Medizin[10] nicht ungefährlich sei, also richtig angesetzt und gebraucht werden müsse.

Zahlreich waren in der Bibliothek von St. Urban die «Kräuterbücher».

PETRUS ANDREAS MATTHIOLUS (* um 1500 in Siena) gab zunächst einen Dioskorides-Text ohne Bilder heraus. Ein Mitarbeiter fügte solche hinzu, und nachdem MATTHIOLUS 1577 an der Pest gestorben war, setzte der Nürnberger Arzt JOACHIM CAMERARIUS das Werk fort, jetzt versehen mit gut 1500 Bildern, die er teils als Aquarelle und Zeichnungen, teils bereits als Holzschnitte aus dem Nachlass C. GESNERS übernommen hatte; der Text, den GESNER auch schon vorbereitet hatte, blieb allerdings unbenützt. So entstand

Kreutterbuch des hoch gelehrten und weit berühmten Herrn D. PETRI ANDREAE MATTHIOLI, *jetzt wiederumb mit vielen schönen neuen Figuren, auch nützlichen Artzneyen und andern guten Stücken aus sonderem Fleiss vermehrt durch* JOACHIMUM CAMERARIUM *der löblichen Reichsstatt Nürnberg Medicum D,* Frankfurt 1586.

Hundert Jahre später wurde «der MATTHIOLUS» nochmals neu bearbeitet, diesmal in Basel als

New vollkommenes Kreütterbuch von allerhand Gewechsen der Bäumen, Stauden und Kreüttern . . . erstlich an das Tag Liecht gegeben von dem hochgelehrten Herrn P. A. MATTHIOLO, *darauff mit vielen schönen Figuren . . . aussgefertigt durch den weit berühmten Herrn* JOACHIM CAMERARIUM . . . *jetzt und aber für ein neues Werck mit den besten Hauss Artzeney Mitteln (welche in keinem zuvor in Druck aussgegangenen Kreütterbuch zu finden) für innerliche und äusserliche Kranckheiten verbessert und vermehrt durch* BERNARD VERZASCHA . . . *Statt Artzt zu Basel, 1678.*

Diese Neuausgabe ist den XIII Alten Orten gewidmet und sollte der einheimischen Flora gerecht werden. Die Bilder mit Einzelheiten über Blüten und Früchte stammen immer noch von C. GESNER. Der Text ist sehr gut gegliedert. Neben bodenständigen Gewächsen erscheint auch der «Maulbeer genannt Coffee» und nach ihm der echte arabische Kaffee, der in Aegypten gebraucht werde, um «zurückgebliebene monatliche Blume der Weiber wieder hervorzubringen»[11]. Der ‹Maulbeer-Coffee› tödtet

die Würm, insonderheit aber dient er auch denen, welche viele rauhe Früchte genossen und mit starckem Geträнck und Speisen den Magen uberladen und beschwehret haben»; in Holland wird er «von schwangeren Weiberen nutzlich gebraucht». – Die blasenziehende Wirkung von Hahnenfusssaft wird gegen Hüftweh – unsere Coxarthrose – empfohlen und dazu noch ausgeführt: «Die Landstreicher und Schalcks-Bettler, so auss Faulheit dess Bettlens gewohnet, etzen die Schenkel mit diesem Kraut auff, die Leuth zu betriegen, damit sie als vor bresthfftige Leuth gehalten, desto mehr Geld überkommen. Diese Krancke soll man nach Anleitung Herrn MATTHIOLI und FUCHSII dem scharffrichter anbefehlen.»

Schon 18 Jahre später gab VERZASCHAS Nachfolger im Stadtarztamte den Matthiolus-Camerarius-Verzascha neu heraus als

Theatrum botanicum, das ist New vollkommenes Kreütterbuch . . . erstens zwar an das Tag Liecht gegeben von Herrn BERNH. VERZASCHA, *anjetzo aber in eine ganz neue Ordnung gebracht . . . durch* THEODORUM ZVVINGERUM *der Artzney Doct. und bei lobl. Universität Basel Professorem,* Basel 1696.

MATTHIOLUS und CAMERARIUS sind aus dem Titel gefallen. Im Vorwort muss sich ZWINGER gegen Vorwürfe wehren, die ihm aus Kollegenkreisen gemacht worden sind, weil er sich in deutscher Sprache ans Volk wende; über Dinge wie Botanik sollte lateinisch geschrieben werden . . . aber «in diesem Stuck bestehen unter den Gelehrten heutiger Zeit unterschiedliche Meinungen». – «Veratrum, mit Milch gesotten, tötet Fliegen» . . . vielleicht würde man sich mit Vorteil wieder einmal an diese Wirkung erinnern. – Ein umfangreicher Abschnitt ist dem Tabak gewidmet, dessen grüne Blätter sogar mit Erfolg gegen die Nasengeschwüre des dritten Syphilisstadiums gebraucht werden.

Vier Jahrzehnte älter als die letzte Bearbeitung des Matthiolus war ein Werk aus dem Bauhinschen Zweig der Basler Schule:

Universalis Plantarum Historiae Tomus I et II Auctoribus JO. BAUHINO *archiatro,* JOH. H. CHERLERO *Doctore Basiliensibus quam recensuit et auxit* DOMINICUS CHABRAEUS *D. Genevensis, Juris vero publici fecit* FR. LUDW. a GRAFFENRIED *D'nus in Gertzensee etc.,* Yverdon 1650.

Die beiden Bände könnten als Prachtwerk gerühmt werden, wären nur die Abbildungen besser. GRAFFENRIEDS Verdienst bestand in der Bürgschaft für die Druckkosten, darum steht sein Name mit Recht auf dem Titelblatt. – Nach Absicht und Inhalt war es das, was wir heute unter einem Handbuch verstehen. – CHERLER (1570 bis 1610) war Schwiegersohn und Mitarbeiter JOHANN BAUHINS. CHABREY (1610 bis 1669) der erste Genfer Botaniker, bekam die Unterlagen der Bauhinschule als Nachfolger CHERLERS in der Stellung eines Hofarztes bei den württembergischen Herzögen und Grafen von Mömpelgard, unserem Montbéliard.

Aus Basel stammte auch der Verfasser von

Historia und Beschreibung influentischer elementarischer und natürlicher Wirckungen aller fremden und heimischen Erd-Gewächsen, auch ihrer Subtiliteten sampt warhafftiger und künstlicher Conterfettung derselbigen, auch aller . . .

Glider am menschlichen Cörper neben fürbildung aller zu der Extraction dienlichen Instrumenten . . . durch LEONHARDT THURNEYSSER zum THURN *Churfürstl. Brandenburgischen bestalten Leibsmedicum,* Berlin 1578.

Von zehn geplanten Bänden erschien allerdings nur einer; er enthielt die *Umbelliferen.* – Der Basler THURNEYSSER war Autodidakt; darum fehlt auf dem Titelblatt ein Hinweis auf akademische Grade, die er bestimmt nicht weggelassen hätte, wäre er dazu berechtigt gewesen. Seine Ideen gehen auf PARACELSUS zurück, gleiten aber in die Astrologie ab. Bestechen will das Buch durch Abbildungen der Pflanzen, durch einen ganz eigenwilligen Satz des Druckes mit astrologischem Wirrwarr in Kästchen und mit umfangreichen Registern nicht nur der Krankheiten und Arzneien, sondern auch der hebräischen, syrischen, arabischen und persischen Kräuternamen . . . alles ganz im Stil des abenteuerlichen Lebens, das THURNEYSSER geführt hat und dessen Ende sich im Armenhaus vollzog.

Zwei medizinische Werke befassten sich mit interessanten Einzelfällen aus der Praxis:

GILH. FABRICI HILDANI *de vulnere quodam gravissimo et periculoso ictu sclopeti inflicto . . . Observatio et curatio singularis, in qua multa variaque lectione digna et chirurgiae studiosis utilissima recensentur et instrumenta ab authore inventa adumbrantur,* Oppenheim 1614.

FABRICIUS von Hilden in Westfalen, bekannter Chirurg und fruchtbarer Schriftsteller, ab 1614 bis zu seinem Tode 1634 Stadtarzt in Bern, beschreibt den langen Leidensweg eines jungen Mannes aus vornehmer Familie, der mit 23 Jahren auf der Jagd eine Schussfraktur des Oberschenkels erlitt; die damals unvermeidliche Infektion ergriff Steissbein und Fersenbein, aber schliesslich wurde der Patient *Divino favore* von FABRICIUS wieder so weit hergestellt, dass er turnen und Tänze anführen konnte. Im Buch über das Bad Pfäfers von REYDT finden wir ihn als Paradefall für die Badekur angeführt.

PAULI LENTULI *De miraculosa puellae Bernensis inedia, Bern 1604,*

wurde in St. Urban in das Pergamentstück einer Martinslegende eingebunden. – LENTULUS hatte als junger Arzt eine Zeitlang in England geweilt – nach eigenen Worten etwa ab 1587 – und soll dort sogar Leibarzt der Königin ELISABETH I. gewesen sein. Als Berner Stadtarzt bekam er von den Gnädigen Herren den Auftrag, im seeländischen Gals ein junges Mädchen zu untersuchen, das aufgefallen war und bereits Zulauf bekommen hatte, weil es keinerlei Speis und Trank mehr zu sich nahm und auch nichts mehr ausschied. LENTULUS beschreibt Vorgeschichte und Befunde, erhoben anlässlich von zwei Besuchen – beim einen begleitete ihn FABRICIUS HILDANUS – und einer Beobachtung im Inselspital von drei Wochen Dauer. Dabei konnte – auch nach Fernhaltung der die Patientin begleitenden Mutter – nichts von betrügerischer Nahrungsaufnahme nachgewiesen werden; dass einmal eine enorme Menge stinkender Flüssigkeit durch die Harnwege ausgeschieden wurde . . . daran stiess man sich allerdings nicht. LENTULUS hat sein Buch im Verhältnis zum Ablauf des seltsamen Falles schon recht früh herausgegeben und erst noch mit ziemlichem Aufwand von Beiträgen aus theologischen Federn, die Nachdruck auf *«miraculosa»*

legten. Er gab auch ähnliche Krankengeschichten wieder, darunter eine recht ausführliche aus der Pfalzgrafschaft Baden. Nach den *«Centuriae» des* FABRICIUS HILDANUS war LENTULUS zugegen, als FABRICIUS mit anderen Ärzten zusammen die Patientin noch einmal sah, diesmal als Pensionärin in Thorberg. Sie hatte am Neujahr 1611 plötzlich – nach mehr als sieben Jahren *«inedia»* – wieder zu essen angefangen und erfreute sich 1612 bester Gesundheit. LENTULUS kam nicht mehr dazu, den Wunsch des FABRICIUS zu erfüllen und den weiteren Verlauf auch noch zu publizieren; er wurde 1613 ein Opfer der Pest. APOLLONIA SCHREYER – dies der Name der Patientin, die noch weit herum in der medizinischen Literatur zitiert worden ist – soll ein Alter von 70 Jahren erreicht haben. – In der Widmung des Buches an JAKOB I. von England – er war kurz vorher auf den Thron gelangt – erwähnt LENTULUS wohl seinen Aufenthalt in England, jedoch nichts davon, dass er Leibarzt ELISABETHS gewesen sei; ob er es wirklich nie gewesen war, oder ob er mit Absicht und aus guten Gründen nichts davon sagen wollte, müssen wir dahingestellt bleiben lassen.

Dank den engen Beziehungen zwischen Solothurn und St. Urban gelangten einige Werke von Solothurner Autoren in die Klosterbibliothek.

LEUS Lexikon lässt SEBASTIAN MEYER einem ausgestorbenen Solothurner Geschlecht entstammen. Nach FLÜELER, der sich auf Ratsprotokolle stützt, kam er aber von Ensisheim und Freiburg i. Br. her und ist nach kurzer Zeit auch wieder dorthin zurückgekehrt. Die Solothurner Tradition nennt seinen Nachfolger LUDWIG TSCHARANDI als ersten Bürgerssohn, der Stadtarzt wurde. In Fachkreisen muss MEYER einiges Ansehen genossen haben, treffen wir ihn doch als Korrespondenten von FABRICIUS HILDANUS in dessen *«Centuriae»* an. Von seinen Büchern gelangte nach St. Urban

Augustae Laudes Divinae Maiestatis cunctis pensandae Mortalibus a Centum undequadraginta Miraculis in Homine e Divinis Galeni de usu partium Libris XVII selectae: Methodo, Numero, Titulis potissimeque dilucidis Explanationibus illustratae: Et ad eiusdem Maiestatis Gloriam sempiternam promulgatae ab Sebastiano MEYERO *Doctore Medicinae,* Freiburg 1627.

Zunächst sicherte sich der Verfasser mit einer theologischen und mit einer medizinischen Approbation gegen allfällige Gegner ab. Die *«Miracula»* beziehen sich auf Anatomie und Physiologie des menschlichen Leibes, 48 am Kopf, z.B. *«Aurium Labyrinthus»,* 15 am und im Thorax wie *«Cordis Figura, Substantia, Aures»,* 27 am und im Bauch, z.B. *«Partus»,* 37 an den Gliedern, so *«Bathmides»,* ein heute nicht mehr gebräuchlicher Ausdruck für das Türangelgelenk im Ellbogen, schliesslich noch 12 Wunder allgemeiner Natur.

Brevis de tuenda valetudine tractatus Auctore Christophoro ZUR MATTEN *equite et D. M. Helvetio Solodurensi,* Paris 1636,

ist ein «Gesundheitsbüchlein», das sich in seinem lateinischen Gewand an Ärzte und Geistliche wendet. Interessant ist schon der Versuch einer Definition der Gesundheit: Gesund fühlen wir uns, wenn wir weder von Schmerzen geplagt noch in den Verrichtungen des Lebens behindert werden. Der eine Hauptabschnitt ist den Tempera-

menten gewidmet, die ja zu jener Zeit und noch lange darüber hinaus eine grosse Rolle gespielt haben, der zweite den Mitteln, welche der Erhaltung der Gesundheit dienlich sind: Luft, Speis und Trank, Schlaf und Bewegung; dazu Bemerkungen darüber, was in den einzelnen Lebensaltern vorzukehren sei, vorab in der Kindererziehung.

ZUR MATTEN starb 1650 an der Pest, und auf ihn folgte der Sohn seines Vorgängers LUDWIG TSCHARANDI, JOH. JAC. SCHARANDAEUS, wie er sich im Titel seines Buches

Modus et Ratio visendi aegros, Solothurn 1670,

nannte. Aus dem reichen und erstaunlich reifen Inhalt der Untersuchungslehre – so müssten wir die Überschrift wiedergeben – sei nur angedeutet: Arzt und Astronomie . . . Astrologie nach unserem Sprachgebrauch . . .? Es genügt, wenn der Arzt etwas von Wetter und Jahreszeiten versteht. Alchemisten und Spagyriker haben ganz unklare Begriffe in die Medizin eingeführt. Ausgezeichnet die Anweisung, wie man den Patienten ausfragen soll. Prognostik mit allen ihren Problemen. Anforderungen der Behörden an Leichenschau und ärztliche Zeugnisse sind zu hoch geschraubt. Kann das Altern hintangehalten und gar Jugend zurückgegeben werden? SCHARANDAEUS verneint es und entlässt seinen Leser mit 75 *«sententiae communes»*, die an die Aphorismen von HIPPOKRATES und RHAZES gemahnen.

Auf heutigem Schweizer Boden entstand und erschien

Pantheon Hygiasticum Hippocratico-Hermeticum de hominis vita ad centum et viginti annos salubriter producenda . . . Omnibus omnis aetatis, sexus, conditionis et status hominibus, ad Mathusaleos et Nestoris annos aspiraturis et sacrae Hygeinae stipendia facturis, iocundum, utile et necessarium Auctore et Collectore CLAUDIO DEODATO, *Phil. et Med. D. necnon Rev'mi et Ill'mi Principis et Episcopi Basiliensis physico ordinario,* Pruntrut 1628.

Deodatus stützt sich für die Annahme einer möglichen Lebensdauer von 120 Jahren auf Bibel und Homer und bringt auf mehr als 500 Seiten ausführliche Anweisungen, wie man in Gesundheit und Würde zum Patriarchen werden könne. Angefügt ist eine Sammlung von Medikamenten, worin sich der Verfasser bemüht, hippokratisch-galenische Tradition mit paracelsisch-hermetischen Ansichten unter einen Hut zu bringen; dabei übernimmt er sogar PARACELSUS' reichlich abstruse Signaturenlehre: Formen und Farben von Pflanzen und Säften zeigen uns an, für welche Organe und gegen welche Leiden sie nützlich sind, gelbe Säfte also gegen Gelbsucht usw. Gegen Pest empfiehlt der fürstbischöfliche Leibarzt einesteils Prozessionen und Gebete, dann aber doch auch Wachen an die Stadttore, Räucherungen und Feuer und . . . das Auswandern aus bedrohten Gebieten, dazu noch «echtes Einhorn» Horn vom Rhinoceros, Knochen aus dem Hirschherz, und auf Pestbeulen lässt er Laubfrösche aufbinden, bis sie sterben . . . und der Patient wohl mit ihnen. – Über die Person des Verfassers wissen unsere Biographiesammlungen nichts zu berichten, obschon er auch noch andere medizinische Werke verfasst hat und als Korrespondent von FABRICIUS HILDANUS auftritt. Im *«Pantheum»* schreibt er von Studien in Leyden und von ärztlicher Tätigkeit im elsässischen Gebweiler.

Wenn auch ausländischen Ursprungs, dürfen wir seiner Einmaligkeit wegen nicht übergehen

Die Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts
... gestellt durch HIPPOLYTUM GUARINONIUM *Art. et Med. Doctorem, dess Königlichen Stiffts Hall im Ynthal Leib- und gemainer Statt beställten Physicum,* Ingolstadt 1610.

GUARINONI war Sohn eines Trientiner Arztes, Schüler der Prager Jesuiten und hätte sich nach seinen Diplomen von italienischen Universitäten heute «Dr. phil. et med.» schreiben dürfen. Mit seinem «grewel» wandte er sich an Fürsten und Stadtväter, und wollte er mannigfache Misstände im öffentlichen Gesundheitswesen, in den Spitälern, Herbergen, Trink- und Badstuben geisseln. Dann aber war sein Bestreben auch danach gerichtet, die schlimmen Folgen von Frass und Völlerei und «von der Frawen Venus oder Wehenus» aufzuzeigen. Wer die Kulturgeschichte der Gegenreformationszeit studieren will, findet hier eine Fülle von Hinweisen. Leider hat sich GUARINONI eine Wirkung seines Buches in die Breite durch mehr als nur eine Eigenart geradezu verbaut: Seine ineinandergeschachtelten deutschen Sätze sind dem Latein nachgebildet; andere Stilmittel, zu denen ihn die Jesuiten angeregt haben mögen, lockern allerdings wieder in erfreulicher Weise auf, so etwa eingestreute Zwiegespräche unter Personen verschiedener Stände, Zusammenfassungen in Knittelversen. Medizinisch steht GUARINONI ganz auf dem Boden der Klassiker; am «abenthewrischen» PARACELSUS und dessen Jüngern mit ihren «Antimonischen, Zinnobrischen, Quecksilbrischen verhörgenden Gespenstern und unmenschlichen Ross- und Viech Artzneyen» lässt er keinen guten Faden. Vor allem aber hat er ungefähr die Hälfte möglicher Leserschaft von vorneherein durch seine stramm gegenreformatorische Gesinnung ausgeschaltet, weniger vielleicht durch eine schwülstige sechsseitige Widmung des Buches an «Maria, Gekrönte Kayserin dess Himlischen Reichs ... Siegreichen Verwüsterin der Ketzern ...» als durch die Art und Weise, wie er die «schmerwürdigen Fressdreckanten» und «Suppenschlerfendenten» verächtlich machen wollte ... und schliesslich durch allzuviele Wiederholungen und Umständlichkeiten, welche den «Grewel» zu einem Buch von 1300 Seiten anschwellen liessen. Dem letzten Knittelvers in GUARINONIS Buch

Allein, allein zu Gottes Ehr
Sey diss geschriben und künfftig mehr

hat sogar ein Schalk unter den Mönchen von St. Urban, der das Werk vielleicht auf Geheiss des Gnädigen Herrn hatte durcharbeiten müssen, beigefügt

Es lobt auch Gott ders glesen hatt
Von Anfang bis zum letzten Blatt.

Weit herum berühmt war zu seiner Zeit der Waadtländer Arzt SIMON ANDRÉ TISSOT (1728–1797). Sein *Avis au Peuple sur la Santé* aus 1761, mehrfach in viele Sprachen übertragen, von der Genfer Regierung mit einer Leibrente für den Verfasser und von den Gnädigen Herren in Bern mit einer Goldmedaille ausgezeichnet, war in St. Urban vorhanden als

Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit, übersetzt von H. C. HIRZEL, *des grossen Rathes und ersten Stadtarzt in Zürich,* Zürich 1763.

TISSOT beginnt mit den Ursachen der Bevölkerungsabnahme: Abwanderung; Prachtentfaltung führt zu Reduktion der Kinderzahl; Armut hält vom Heiraten ab; schlechte ärztliche Versorgung. Verfasser und Übersetzer bestimmten das Büchlein für geistliche und weltliche Obrigkeiten, wohlhabende Personen, Frauenzimmer, Schulmeister, Wundärzte auf der Landschaft, Wehemütter.

Von TISSOT vernehmen wir, wie in der Zeit, die das Maximalthermometer in der Achselhöhle noch nicht kannte, die Fieber beurteilt wurden: War n normale Pulszahl einer Person, je nach Alter und Geschlecht, dann war bei 4/3 n das Fieber «nicht gar so heftig», bei 3/2 n «heftig» und nahe 2 n «gefährlich bis fast tötlich».

Bereits muss unter den Krankheitsursachen vor dem Missbrauch gebrannter Wasser gewarnt werden. – Bekämpft wird das Auflegen frisch geschlachteter Hühner, Tauben, Katzen bei «bösartigen Fiebern».

«Miserere oder Darmgicht», unser *Ileus,* war bestimmt manchmal die Folge einer Vereiterung des Wurmfortsatzes mit Bauchfellentzündung. TISSOT schildert den Beginn recht eindrücklich «mit Verstopfung, Schmerzen in einem Teil des Unterleibs und um den Nabel herum». Es sei allzeit schädlich, beim Darmverschluss Bleikugeln schlucken zu lassen, metallisches Quecksilber sei es meistens.

«Dampf der Kohlen» führt zur CO-Vergiftung – aber noch nicht unter diesem Namen –, «Dampf des neuen Weines» zur reinen CO_2-Atmosphäre, in der die Leute augenblicklich sterben. Bereits ist auch bekannt, was wir als «Dominosteingefahr bei Rettungsversuchen» bezeichnen möchten. – Aus dem Wasser gezogene Leute soll man weder in einem Fass rollen noch an den Füssen aufhängen.

St. Urban besass auch das Kornzapfenbuch von C. N. LANG . . . hatten sich doch die Ergotismusfälle recht nahe bei der Abtei zugetragen.

Verfasser von

Nützlicher und kurtzer Bericht, Regiment und Ordnung in pestilentzischen Zeytten zu gebrauchen auss Befelch der . . . Herren und Raths der Catholischen Statt Luzern, Luzern 1594, München 1611,

waren Stadtarzt L. HAGER und Stadtschreiber RENWARD CYSAT. Ihre Namen fehlen auf dem Titelblatt «aus bestimmten Gründen und auf eigenes Begehren».

Gewicht wurde auf vorbeugende Massnahmen gelegt: «Alt zäch Rind-, Bock- und Geissfleisch, Schweinen gedörrt und geräucht Fleisch . . . Blut- und Leberwürst . . . seigerer abgefallener aber auch newer und süsser Most» galten als gefährlich. Zu Kleidung und Heizung, zu körperlicher Betätigung wurden gute Räte erteilt, und «was dann die Bettpflicht belangt, deren dasselbig gebürt, gebieten die Artzet ernstlich, dass man sich dess Orths schone, dann es zu solchen zeytten schädlich». Da bekannt war, dass die Ansteckung durch Einatmen geschehen konnte, wurde vom Aufenthalt in schlechter Luft abgeraten, aber dann doch wieder empfohlen, die Luft durch allerlei Räucherungen, mit Mastix und Weihrauch – Arme mochten «Reckholderholz» verwenden – unschädlich zu machen. «Bisamknöpfe»[12] konnten ins «Paternoster», den Rosenkranz, geknüpft werden. Ein Prophylaktikum ganz besonderer Art und Gefährlichkeit sei noch besonders erwähnt: «Nimb eine Hasel-

nuss ausgehölt, Quecksilber darein gethan, mit Spannischem Wachs vermacht, in ein Läderlein genäyet und am Halss getragen unter dem Kleid, die findt man in der Apothek zugerüst. Doch ist vonnöten, gute sorg darein zu haben, damit nit etwan ein Schaden darauss erfolge, wie dann die Apotecker solches wol wissen zu melden.» Man kannte also die Quecksilbervergiftung, zweifellos von der Behandlung der «Frantzosen»[13] her. – Zur Prophylaxe gehörte auch, «das Nacht wasser nit stahn lassen, nit an die Strass, da man wandlen muss, hinschütten.»

Traten bei einer Person die ersten Zeichen der Pest auf, so gestaltete sich die Reihenfolge der Massnahmen so: Sterbesakramente, Schwitzen, Isolieren innerhalb des Hauses, Aderlass ohne Rücksicht auf Tierkreiszeichen. Über den Umgang mit den Effekten von Rekonvaleszenten und Verstorbenen werden Regeln aufgestellt, über besondere Behandlung der Pestleichen wird nichts gesagt. – Die Geistlichkeit wird ernstlich ermahnt, ihre Pflichten zu erfüllen und das Volk nicht im Stich zu lassen.

Recht gut versehen war St. Urban auch mit Literatur über Wasseranwendungen und Badekurorte. Daraus einige Beispiele:

HEINRICH PANTALEON, Stadtarzt von Basel, hat 1578 eine
Beschreibung der Stadt Baden und deren Bäder

herausgegeben, in der auch sehr ausführlich von der Geschichte Badens die Rede ist. Er hat den Zorn eines geistlichen Lesers dadurch erregt, dass er den Brief vollständig wiedergab, den der etwas lockere POGGIO FIORENTINO 1416 aus Baden an einen Freund in Rom gesandt hatte, und in dem allerlei Pikantes über den Badebetrieb zur Zeit des Konstanzer Konzils enthalten ist.

Bad Pfäfers gehörte dem gleichnamigen Benediktinerkloster; vermutlich wurde es von der Geistlichkeit besonders gerne aufgesucht. Ihm sind zwei Schriften gewidmet:

Tractat von dess selbstwarmen Pfeffers-Bad in der Schweiz durch JOHANN KOLWECKEN, *der Zeit dess Freyen Fürstlichen Gotts Hauss . . . Secretarium,* Dillingen 1631,

zur Hauptsache Übersetzung eines lateinischen Traktats von P. AUGUSTIN STÖCKLI vom Kloster Muri. Als 16. Kapitel ist darin ein Gutachten des Tiroler Arztes HIPPOLYTUS GUARINONIUS[14] enthalten, unverkennbar nach dessen stilistischen Eigenheiten, den gleichen, wie wir sie vom «Grewel der Verwüstung . . .» her kennen wie Zwiegespräch zwischen Arzt und Patienten und den abschliessenden Knittelversen.

Hydrophylaceum oder Neuwe Beschreibung dess Wunder-Heilsamen weitberühmten, selbst-warmen . . . Pfeffers Bads mit dessen Mineralien, Ingredienzen . . . auch rechten Gebrauch in Trincken, Baden und Stillicidio oder Tropffen . . . durch JOHAN REYDT, *Med. Doct. dieser Zeit Fürstl. Pfefferischen Ordinarium Physicum, Stadt-Richtern . . . zu Chur,* Zug 1708,

entstand, wie auch schon das Kolwecksche, in Zusammenhang mit Neubauten des Bades und bringt zahlreiche Krankengeschichten, zum Teil unter Nennung des vollen Patientennamens.

«Stillicidium» = fallender Tropfen war das Giessfass, aus dem Thermalwasser auf den Kopf tröpfelte mit zahlreichen günstigen Wirkungen: «. . . stercket die Gedechtnuss und Sinne, so soliche auss unordentlichem essen und trincken geschwechet. Fürnemlich scherpfet es das Gesicht, gehör und geruch, bringt lust zu dem essen, fürdert die däuwung, auch stulgang, heilt das Lendenwee, treibt den Frauen ihr gerechtigkeit». Alle diese schönen Erfolge dürften wohl auf dem Weg über die Psyche zustandegekommen sein. Hatte nicht einst in China die grausamste aller Hinrichtungsarten darin bestanden, dass man dem Delinquenten dauernd Wasser auf den Kopf hatte träufeln lassen?

Vom Schongauer Bürger JOHANN KARL KOTTMANN (1776–1851) um die Jahrhundertwende Arzt in Baden, später angesehener Praktiker in Solothurn, stammt

Über die warmen Quellen zu Baden im Aargau oder die Trink- und Badekur daselbst, Aarau 1826.

Unter den Anwendungsarten ist das *Stillicidium* nicht mehr erwähnt. – Bereits werden die Kuren auch schon bei Unfallfolgen empfohlen; so soll *«Callus,* der verhärtete Knochenleim, durch anhaltende Wirkung der Douche erweicht und der Überfluss zertheilt werden». Ob aber bei Anwärtern auf eine Badekur mit der folgenden Angabe erfolgreich geworben werden konnte, bleibe dahingestellt: Bei «elenden kränklichen Kindern», deren Leidensursache niemand richtig erkannt hatte, gingen «haufenweise» Würmer ab und schwammen im Bad herum.

LITERATURVERZEICHNIS

ALLGEMEINE DEUTSCHE BIOGRAPHIE

BIOGRAPHIE UNIVERSELLE, MICHAUD

CHAMBERS, R. W., Thomas Morus, Basel 1947

ENCYCLOPAEDIA BRITANNICA (Micropaedia) X 186 (Tonstall)

FIALA, F., P. Urban Winistörfer, Solothurn 1860

FLÜELER, B., Ärzte, Apotheker, Chirurgen und Hebammen im alten Stande Solothurn. Diss., Basel 1951

GLUTZ-v. BLOTZHEIM, K., Zur Genealogie der Familien Glutz von Solothurn, Solothurn 1951

GRAYEFF, F., Heinrich der Achte, Hamburg 1961

v. HALLER, ALBR., *Bibliotheca Medicinae practicae*, Bern 1777

HIRSCH, A., Lexikon hervorragender Ärzte

400 JAHRE HÖHERE LEHRANSTALT LUZERN, Luzern 1974

LEU, Schweizer Lexikon, 1477—1765

v. LIEBENAU, TH., Beiträge zur Geschichte der Stiftsschule St. Urban, Kath. Schw. Bl. *14*, 18 (1898)

NISSEN, C., Botanische Buchillustration, Stuttgart 1951

(PFLUGER FRIEDRICH), Erinnerung an Abt Pfluger (anonym), Solothurn 1849

SCHNYDER v. WARTENSEE, X., Lebenserinnerungen (als «Ein Luzerner Junker vor hundert Jahren» hrsg. v. HERMANN HESSE), Zürich/Leipzig 1920

STAATSARCHIV LUZERN, KU 521, 031, 535, 753a, (Akten über Bibliothek und Abt Glutz)

STAATSARCHIV ZÜRICH, B IX 176, 204, 206, (Akten der Naturforsch. Gesellsch. Zürich)

WEBER-SILVAIN, A., Zur Geschichte und Bedeutung der Bibliothek von St. Urban, Höhere Lehranstalt Luzern, Jahresber. 1938

WEBER, P. X., Über Geschichte und Bedeutung des Klosters St. Urban, Luzern 1932

WICKI, H., Zur Geschichte der Zisterzienserabtei St. Urban im 17. und 18. Jahrh. 1700—1848, Gfr. *121* 64

WIDMER, J., Züge aus dem Leben des Abtes Carl Ambros v. Glutz, Luzern 1826

ANMERKUNGEN

1 Abt PFYFFER liess auch wieder Bücher ankaufen, was eine Zeitlang vernachlässigt worden war. Bibliothek und Sammlungen hatten auch dem «Adeligen Institut» zu dienen, das unter Abt PFYFFER in St. Urban eingerichtet wurde.

2 der damals übliche Ausdruck für «mineralogisch».

3 Wir dürfen hier einen Zusammenhang mit dem Solothurner Geologen FRANZ JOS. HUGI (1796 bis 1855) vermuten. Im Rechnungsbuch von Abtresignat GLUTZ steht 1825: «Herrn HUGI von Solothurn, der sich in Untersuchung des Jura durch vielfältige Mühwalt und Reisen auszeichnet, um denselben ferner hierin zu unterstützen, geschenkt Fr. 32.—» (= 8 Neuthaler im Geldwesen der Meditationsregierung).

4 Wie aus CARL AMBROS in Zürich ein Amanz wurde, bleibt rätselhaft. Getauft war der Abt auf die Vornamen URS KARL HEINRICH FELIX FRANZ. Der Vorname Amanz kommt in den Glutz-Geschlechtern mehrmals vor. Zeitgenosse von Abt CARL AMBROS war Amanz Ludwig Maria (1760—1831), Grossrat 1781, der später in der Solothurner Politik noch eine bedeutende Rolle spielte. Aber auch dieser war nicht etwa identisch mit jenem «Ratsherrn GLUTZ von Solothurn», dem die Naturforschende Gesellschaft Zürich 1772 die ausserordentliche Mitgliedschaft verliehen hatte und den wir als JOHANN KARL STEPHAN ansprechen müssen, der 1731 bis 1795 lebte und Mitglied der Helvetischen Gesellschaft war.

5 Wicki S. 74.

6 d. h. für die Gebärmutter.

7 Es muss sich dabei um eine Mystifikation handeln. ELEONORA ROSALIA MARIA VON LICHTENSTEIN (1647—1704) war Gemahlin des Fürsten JOH. SEITFRIED v. EGGENBERG. (Frdl. Mitt. von Herrn DR. A. OSPELT, Staatsarchivar, Vaduz.)

8 s. S. 213.

9 s. S. 204; WECKER hatte ein viel gebrauchtes «Antidotarium» verfasst.

10 *spagyrisch* = im 18. Jahrhundert viel gebrauchter Ausdruck für alchemistisch.

11 Vgl. dazu die in der *Pharmacopoea Augustana* aufgestellten Vorschriften für die Apotheker.

12 Bisam = Moschus, ebenfalls des Geruchs wegen für ein Abwehrmittel gehalten.

13 «Frantzosen» = Syphilis.

14 s. S. 212.